

Iwan Nesterenko (Rowenki)

Einer Österreicheinladung würde auch die Enkelin von Iwan Nesterenko sofort nachkommen. Sie interessiert sich bei unserem Besuch in Rowenki 2008 vor allem für unsere mitgebrachten Stipendienunterlagen und meint, im Ausland zu studieren, das wäre ein Traum. Iwan Nesterenko, der seit 1942 auf der Silvretta-Baustelle im Einsatz war, schildert ausführlich die Schwerstarbeit, die er auf den Illwerke-Baustellen verrichten musste. Tag und Nacht hätten sie geschuftet, solange, bis der Damm mit Wasser gefüllt war.

„Wir kamen 1942 nach Partenen. Man hat uns in die Berge gebracht, auf die Silvretta. Dort haben wir einen großen starken Damm gebaut. Ich habe dort gearbeitet, gebohrt, Steine weggebracht, Sand geschaufelt, so war die Arbeit. Die Arbeit war schwer, wir haben Tag und Nacht gearbeitet. Ich habe dort gearbeitet bis zum Ende, als der zweite Damm fertig war. Dann hat man Wasser hineingelassen und ein großer See entstand. Von diesem Damm führten zwei große Röhren irgendwo nach unten. Unten war auch ein Damm und ein Kraftwerk. Dann ging das Wasser durch den Tunnel, irgendwo in Partenen ging es weg.“

Er lebt heute – wie die meisten seiner ehemaligen Arbeitskameraden – in einem kleinen Häuschen in Rowenki. Anders als viele andere lebt er dort nicht allein, sondern mit seiner Familie.

Die Befreiung erlebte Iwan in Deutschland:

„1944 hat man uns aus Vorarlberg weggebracht, man brachte ca. 50 Menschen nach Norddeutschland. Im April 1945 haben mich dort englische Truppen befreit. Dann landete ich

beim Militär. Ich bin dort zur Arbeit eingeteilt worden und ich habe ein Jahr bei den englischen Truppen bei der Sanität gearbeitet. Dann haben die Engländer angefangen, unsere Leute zurückzuschicken. Wir wurden genau befragt und alle Angaben wurden überprüft, wer ist was – und dann gelangte ich wieder auf unsere Seite, zu den Unseren.“

Nach seiner Heimkehr sei er vom KGB ausführlich befragt worden. Generell – so meint er – sei es jenen, die in Deutschland Zwangsarbeit leisten hätten müssen, schlechter ergangen als den Ostarbeitern und Ostarbeiterinnen auf dem Boden des heutigen Österreich. Seine subjektive Einschätzung untermauert er mit dem Hinweis auf das Schicksal von Frau Holowtschenko, die er gut kenne und die im KZ Auschwitz gewesen sei. Innerhalb der Familie habe er seinen Lebenslauf – und damit den „dunklen Flecken“ seines Zwangsaufenthalts in „Feindesland“ – nicht verheimlicht: Seine Tochter und seine Enkelin wüssten darüber Bescheid.

Auch er bedankt sich für die Entschädigungszahlung aus Österreich: Bei seiner mehr als bescheidenen Rente sei sie äußerst wertvoll gewesen. Damit hätte er die nötigsten Besorgungen bestreiten können: Kohle für die Heizung und Kleider für die Familie. Die Zahl jener, die über die Jahre als Zwangsarbeiter authentisch berichten könnten, nehme von Monat zu Monat ab. Nur mehr ganz wenige Gesprächspartner und -partnerinnen seien ihm geblieben. Nur mehr vier, die mit ihm in Österreich gewesen seien, lebten noch in der Umgebung. Auch er würde gerne noch einmal als freier Mann nach Vorarlberg reisen. Doch dieser Traum werde sich nicht mehr erfüllen.

Aus: unveröffentl. Projektbericht Margarethe Ruff/Werner Bundschuh: *Brücken schlagen – ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine zwischen Rückkehr und neuer Heimat.* (2008)